Über die Armut : Monolog eines vermögenden Zeit- und Eidgenossen

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 47

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-505278

Nutzungsbedingungen

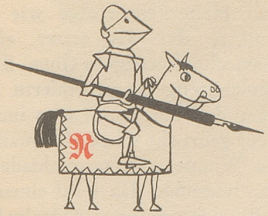
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ritter Schorsch sticht zu

Nur keine Scherereien!

Den Nebi-Lesern wird es wie Ritter Schorsch ergangen sein: Sie werden erschüttert und entsetzt von jenem Berner Taxichauffeur gehört haben, der den Transport eines Verletzten verweigerte, weil er keine Blutflecken auf den Polstern seines Wagens haben wollte. Da ihm ungewiß schien, wer hinterher die Reinigung bezahle, verzichtete er lieber im voraus auf Hilfe. Daß er damit eine gesetzliche Pflicht verletzte, sei hier nur nebenbei vermerkt. Weitaus bedenklicher ist die Mentalität, die aus dem Verhalten des Mannes spricht.

Aber mit Empörung ist es nicht getan. Der Fall lädt zum Nachdenken ein. Hat die unerquickliche Geschichte wirklich einen solchen negativen Seltenheitswert, wie manche behaupten? Gewiß, so kraß treten Egoismus und Herzlosigkeit selten hervor. Aber der Geist der Drückebergerei, den wir ja alle in uns bekämpfen müssen, ist wahrhaftig keine Rarität. Er bricht in unserer Wohlstandsgesellschaft wieder und wieder durch. Für manche besteht, um bei unserem Beispiel zu bleiben, die Sorge nicht darin, sich anders als jener Taxichauffeur zu verhalten, sondern darin, nicht in seine Lage zu kommen.

Man will keine Scherereien. Man hat keine Zeit, sich neben den gewissermaßen einkalkulierten Aergernissen noch weitere aufzuladen. Also trägt man dafür Sorge, rechtzeitig einen Bogen zu schlagen, wenn zeitraubende menschliche Pflichten auftauchen. Was sich mit Geld erledigen läßt, ist normalerweise bedeutend bequemer hinter sich zu bringen. Aber diese Plackereien mit fremden Nöten! Dieses altmodische Gebot, des Bruders Hüter zu sein, wo es doch so viel organisierte Humanität und Wohltätigkeit gibt!

Indessen wird die schlichte Barmherzigkeit weder von der Elektronik noch von andern Neuerungen zu übernehmen sein, und sie läßt sich auch nicht als das bloße Geschäft professioneller Helfer organisieren. Sie ist etwas Individuelles, etwas Persönliches, und wenn sie im Einzelnen erstirbt, ist sie verloren. Für sie gibt es keinen Ersatz. Aber sie kostet Zeit, und sie kostet die ständige Mühe, Wichtiges von minder Wichtigem zu scheiden – und darnach zu handeln. Wenn der Terminkalender unser Leben bestimmt, ist kein Platz mehr für Wechselfälle, die ohne Seitenblick auf die Uhr Herz und Muße verlangen.

Wenn von dem die Rede ist, was in unserem Leben zählt, und jenem andern, das sang- und klanglos wieder verschwindet, fällt Ritter Schorsch immer die Geschichte ein, die Bundesrat Wahlen einmal erzählt hat – die Geschichte vom kleinen Buben, der seine Mutter um ein Märchen bittet. Er solle doch eine Märchenplatte auflegen, meint diese, denn sie hat viel zu tun. Aber der Bub will nicht. Weshalb denn? Die Platte erzähle genau das gleiche. Das schon, meint der Bub: « Aber sie nimmt mich nicht auf den Schoß, wenn sie erzählt. »

Das ist der Kern.

Über die Armut

Monolog eines vermögenden Zeit- und Eidgenossen

«Nichts ist so traurig und grotesk
wie Armut, welche grau und trist
und, statt levantisch pittoresk,
helvetisch plump und schäbig ist.
Wenn ich ihr hier begegne jetzt
im Zeichen hoher Konjunktur,
bin ich beleidigt und verletzt
und finde sie verächtlich nur.
Sie, mit dem Reichtum konfrontiert,
wirkt doppelt arm und würdelos,
wie jemand, der sein Hemd verliert
und schlotternd dasteht, nackt und bloß.
Drum habe ich der bleichen Magd
(sie wurde beinah rot dabei)
die Wahrheit ins Gesicht gesagt:
daß Armut eine Schande sei.
Kein Wunder, daß sie sich verkroch
und sich beschämt von dannen schlich.
Sie vegetiert im Kellerloch
und meditiert dort über mich ...»

Herr Krösus aber – bitte sehr! –
beschäftigt sich mit ihr nicht mehr,
weil mit der Hochfinanz im Land
er sichtlich besser sich verstand.

Fridolin Tschudi